

## Was ist ‚Kognitive Rhetorik‘?<sup>1</sup>

Von Dietmar Till

Die Kognitionswissenschaften studieren Themen wie Gedächtnis, Problemlösen, Sprache, Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und nicht zuletzt den Willen des Menschen. Dies alles sind Untersuchungsfelder, die auch für die Rhetorik von zentralem Interesse sind. Ich möchte in meinem Vortrag vorstellen, wie man einige der wichtigsten Gegenstände vor allem der kognitiven Linguistik für rhetorische Analysen fruchtbar machen könnte – im Sinne einer kognitiven Rhetorik, einer Neuformulierung rhetorischer Problemfelder auf der Grundlage einer zeitgemäßen theoretischen Basis. Aus Zeitgründen werde ich mich auf zwei Felder konzentrieren, auf die *conceptual metaphor*-Theorie George Lakoffs und Mark Johnsons und auf die Theorie der sogenannten ‚Frames‘. Weitere Kapitel aus der kognitiven Rhetorik könnten an die *conceptual blending*-Theorie von Mark Turner und Gilles Fauconnier anknüpfen, oder auch an die Kognitive Syntax eines Ronald Langacker, dessen syntaktisches Ikonizitätsprinzip eine Verbindung zwischen syntaktischer Gestalt und Ausdruckskraft eines Satzes herzustellen vermag.<sup>2</sup> Diese beiden Theorien seien nur genannt. Am Schluss werde ich noch klären wozu wir das als Rhetoriker alles brauchen können.

<sup>1</sup> Vortrag auf den Salzburg-Tübinger Rhetorikgesprächen; 2. Mai 2008. Dieser Vortrag fasst in erster Linie einige der Forschungen George Lakoffs unter dem Oberbegriff einer ‚Kognitiven Rhetorik‘ zusammen. Er ist Teil eines größeren Projektes, in dem Prinzipien einer Kognitiven Rhetorik formuliert werden sollen. – Vgl. auch meinen Aufsatz Aktualität der Metapher, Wiederkehr der Rhetorik. Zum *rhetorical turn* in den Humanwissenschaften. In: literaturkritik.de, März 2008 (zugänglich unter: [http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=11725&ausgabe=200803](http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=11725&ausgabe=200803)).

<sup>2</sup> Vgl. Mark Turner: *Reading Minds: The Study of English in the Age of Cognitive Science*. Princeton, NJ 1991; Ders.: *Figure*. In: Albert N. Katz [u.a.]: *Figurative Language and Thought*. Oxford, New York 1998, S. 44-87. – Die Wendung von der *cognitive rhetoric* borge ich mir von Turner, der gleichwohl keine ausgearbeitete Theorie einer kognitiven Rhetorik vorgelegt hat. Er konstatiert: „It seems that there is no modern equivalent for the view once provided by rhetoric.“ (Mark Turner: *Cognitive Dimensions of Social Science. The Way We Think About Politics, Economics, Law and Society*. Oxford, New York 2001, S. 154).

## 1. Konzeptuelle Metaphern

Eine der wichtigsten Pionierstudien der kognitiven Linguistik ist das Buch 'Metaphors we live by' von George Lakoff und Mark Johnson, 1980 erschienen. In dieser Studie formulieren die beiden Forscher zuerst die *conceptual metaphor-theory*. Lakoff und Johnson gehen von der Beobachtung aus, dass unserem Sprechen häufig eine abstrakte Struktur zugrunde liegt. Einige Beispiele:<sup>3</sup>

„Er ist bekannt für seine unzähligen Eroberungen“;  
„Sie kämpfte um ihn, aber seine Geliebte trug letztlich den Sieg davon“;  
„Er flüchtete vor ihren Annäherungen“;  
„Sie war gnadenlos hinter ihm her“;  
„Allmählich gewinnt er Boden bei ihr“;  
„Sie war von ihm überwältigt“;  
„Sie wird belagert von Verehrern“;  
„Er machte ihre Mutter zur Verbündeten“.

Allen diesen Sätzen liegt eine konzeptuelle Struktur zugrunde: LIEBE IST KRIEG. Wenn wir über Liebe sprechen, aber auch denken und sogar handeln, machen wir dies also in Konzepten des Krieges.

Metaphern sind also für Lakoff und Johnson weder oberflächlicher Schmuck noch für den Bereich des Poetischen alleine charakteristisch. Mit diesem Argument grenzen sie sich scharf, und gerade wegen der Schärfe nicht immer überzeugend, von der Tradition der Metaphertheorie ab, wie sie die rhetorische und poetische Tradition von Aristoteles bis Richards und Black bereitstellt. Während diese primär durch ihre poetische Schmuckfunktion definiert werde, setze die Metaphertheorie Lakoffs und Johnsons auf einer tieferen Ebene an: „Unser alltägliches Konzeptsystem, nach dem wir sowohl denken als auch handeln, ist im Kern und grundsätzlich metaphorisch.“<sup>4</sup>

Die Metapher durchdringt also, wie es in 'Metaphors we live by' heißt, unser „Alltagsleben“, wir können, auch wenn wir dies wollten, auf Metaphern nicht verzichten. Sie sind „Konzepte, nach denen wir leben“<sup>5</sup>

Zur Erinnerung: Es gibt in der Philosophie und Wissenschaftstheorie eine sehr lange und sehr mächtige Tradition der Metaphernfeindlichkeit, die ver-

<sup>3</sup> Vgl. George Lakoff, Mark Johnson: Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. Heidelberg <sup>5</sup>2007, S. 63. – Original: Metaphors We Live By. Chicago 1980, <sup>2</sup>2003. Die zweite Auflage enthält als Nachwort einen wichtigen Forschungsbericht zur aktuellen Diskussion im die Metapher.

<sup>4</sup> Ebd., S. 11.

<sup>5</sup> Ebd.

bunden ist mit einem Streben nach 'Eigentlichkeit' und eindeutiger Bezeichnung. Schon Max Black eröffnete seine berühmte Abhandlung über die Metapher von 1954 mit dem schönen Satz: „Auf die Metapher eines Philosophen aufmerksam machen, heißt ihn herabsetzen.“<sup>6</sup> Lakoff und Johnson brechen mit dieser Tradition – zumindest in ihrer Lesart der Tradition der Metaphertheorien. Damit sind zugleich ziemlich massive wissenschaftstheoretische Implikationen verbunden: Lakoff und Johnson vertreten eine Epistemologie, die sich in ihrem Buch 'Philosophy in the Flesh' von 1999 umfassend auseinandergesetzt haben,<sup>7</sup> und die sie „Experientialismus“ nennen.<sup>8</sup>

Welche Rolle spielt die Theorie der konzeptuellen Metapher nun für die Rhetorik? Die Beantwortung dieser Frage hängt unmittelbar an den epistemologischen Grundannahmen. Lakoff und Johnson suchen eine vermittelnde Lösung zwischen den beiden Extrempositionen des Realismus und des Idealismus. Unser metaphorisches Konzeptsystem prägt unsere Weltsicht, die wie sie sich in Denken, Sprechen und Handeln ausdrückt; unser Konzeptsystem hat eine tief gehende Grundlage in den kulturellen Prägungen, die wir erfahren, und eine noch tiefer gehende Prägung in den somatischen Erfahrungen, die wir seit der frühkindlichen Zeit machen. Metaphern haben also eine körperliche Grundlage. Dennoch ist ein Zugang zur Welt möglich, und die Welt gibt es auch.

Mit solchen Konzeptsystemen kann der Rhetoriker arbeiten, denn in ihnen spiegeln sich „kulturelle Wertvorstellungen“.<sup>9</sup>

Betrachten wir vor diesem Hintergrund eine typische konzeptuelle Metapher: GUT IS OBEN. Sie bestehen aus einer *source* und einer *target domain*. GUT ist die *target domain*, OBEN die *source domain*, weil wir OBEN als Quelle für ein Verständnis von GUT bemühen.

GUT IST OBEN ist eine so genannte Orientierungsmetapher und zugleich eine einfache *basic metaphor*, von der ausgehend sich komplexere konzeptuelle Metaphern bilden lassen. Ich gebe Ihnen eine kleine Liste:<sup>10</sup>

GLÜCKLICH SEIN IST OBEN / TRAUERIG IST UNTEN

„Ich fühle mich heute obenauf“,

<sup>6</sup> Max Black: Die Metapher [1954]. In: Theorie der Metapher. Hrsg. v. Anselm Haverkamp. Darmstadt 1983 (= Wege der Forschung, Bd. 389), S. 44-79, hier S. 55.

<sup>7</sup> George Lakoff, Mark Johnson: Philosophy in the Flesh. The Embodied Mind and its Challenge to Western Thought. New York 1999, S. 74ff.

<sup>8</sup> Vgl. Zoltán Kövecses: Language, Mind and Culture. A Practical Introduction. Oxford, New York 2006, S. 10f.

<sup>9</sup> Lakoff, Johnson: Leben in Metaphern, S. 31.

<sup>10</sup> Entnommen aus Lakoff, Johnson, Leben in Metaphern, S. 22ff. Die beste Einführung in die konzeptuelle Metaphertheorie ist Zoltán Kövecses: Metaphor. A Practical Introduction. Oxford, New York 2002.

„Das beflügelte meinen Geist“,  
„Meine Stimmung stieg“,  
„Ich bin ich Hochstimmung“,  
„Wenn ich über sie nachdenke, gibt mir das immer Auftrieb“,  
„Ich fühle mich niedergedrückt“  
„Ich verfiel in eine tiefe Depression“ usw.

Weitere Metaphern aus diesem Bereich sind

WACH SEIN IST OBEN / SCHLAFEN IST UNTEN

GESUND SEIN UND LEBEN IST OBEN / KRANKHEIT UND TOD SIND  
UNTEN

KONTROLLE UND MACHT AUSÜBEN SIND OBEN / KONTROLLE  
ODER MACHT AUSGESETZT SEIN IST UNTEN

MEHR IST OBEN / WENIGER IST UNTEN

Beispiele „Die Zahl der Bücher, die jedes Jahr gedruckt werden, steigt stetig“,  
„Mein Einkommen ist im letzten Jahr gestiegen“ [das war 1980], heute  
„Mein Einkommen ist real dieses Jahr gefallen“ usw.

Man sieht, dass Quantität hier durch Vertikalität ausgedrückt wird.

GUT IST OBEN / SCHLECHT IST UNTEN

„Es geht in der Wirtschaft wieder bergauf“;  
„Letztes Jahr war es spitze, aber seither geht es bergab“;  
„Ich bin auf dem Tiefpunkt angelangt“.

Diese Metapher lässt sich dann auch ethisch wenden:

TUGEND IST OBEN / LASTER IST UNTEN

„Er hat einen aufrechten Charakter“;  
„Er fiel in einen Abgrund an Verderbtheit“ usw.  
Schließlich:

VERSTAND IST OBEN / GEFÜHL IST UNTEN

„Die Diskussion rutschte auf die Gefühlsebene ab“;  
„Wir diskutierten auf einem hohen intellektuellen Niveau“ usw.

Metaphern können komplexere Einheiten bilden. So geht die Metapher TUGEND IST OBEN auf die Metapher GUT IST OBEN zurück; weiterhin kann man etwa GEFÜHL IST UNTEN und SCHLECHT IST UNTEN kombinieren und daraus ein rhetorisches Argument formieren, dessen Überzeugungskraft darin liegt, dass innerhalb einer Kultur das Metaphernsystem weitgehend geteilt ist. Ein Beispiel, wie man durch Bezug auf ein Feld konzeptueller Metaphern argumentative Kohärenz herstellt:

„Die deutsche Wirtschaft ist jetzt gesund, wie das gestiegene Bruttoinlandsprodukt zeigt. Bald werden wir wieder Vollbeschäftigung haben. Das liegt unter anderem daran, dass die Politiker vernünftig gehandelt haben.“

Mit anderen Worten: Wer dem Argument widerstehen möchte, der muss seinem habitualisierten Metaphernsystem widerstehen, und das ist schwierig, weil das Konzeptsystem auf einer noch grundlegenden kognitiven Ebene angesiedelt ist als etwa die in der Persuasionsforschung untersuchten Einstellungen (*attitudes*).<sup>11</sup>

Konzeptuelle Metaphern sind, wie gesagt, nicht willkürlich, sondern wurzeln in unserer körperlichen und kulturellen Erfahrung seit der frühen Kindheit. Das wirft die Frage auf, was der Redner strategisch mit solchen Metaphern anstellen kann. Hier kommt eine weitere Eigenschaft konzeptueller Metaphern ins Spiel, nämlich ihre Fähigkeit, bestimmte Eigenschaften einer Sache besonders hervorzuheben, andere wiederum in ihrer Bedeutung zu verringern, ja verdunkeln und verdecken zu können. Denn es gibt für einen ähnlichen oder identischen Sachverhalt oder Begriff häufig unterschiedliche konzeptuelle Metaphern, unter denen der Redner auswählen kann.

So macht es etwa einen Unterschied, ob wir das Argumentieren in Konzepten des *Krieges* fassen – etwa in dem Sinne: „Der Professor griff die Argumentation des Studenten scharf an. Dieser musste sich rasch geschlagen geben.“ –, oder ob wir Argumentieren in Konzepten von *Gebäuden* fassen – „Seine Argumentation ruhte auf einem festen Fundament.“<sup>12</sup> Diesen Aspekt konzeptueller Metaphern, an ein und derselben Sache Aspekte unterschiedliche Aspekte zu betonen, nennt man „Nutzbarmachtung“ (*utilization*). Sie rückt Aspekte einer Sache in den Vordergrund, andere in den Hintergrund. Und dieses *foregrounding* folgt rhetorischen Strategien.

In seinem Buch *Moral politics* (1996) kontrastiert Lakoff die Politik der amerikanischen Republikaner und Demokraten – bei ihm als Konservative und Progressive bezeichnet – durch ihre unterschiedlichen konzeptuellen

<sup>11</sup> Vgl. etwa Richard E. Petty, John T. Cacioppo: *Attitudes and Persuasion. Classic and Contemporary Approaches*. Dubuque, IO 1981.

<sup>12</sup> Zu diesem klassischen Beispiel vgl. Lakoff, Johnson: *Leben in Metaphern*, S. 11ff.

Metaphernsysteme.<sup>13</sup> Beide gehen von der Grundannahme aus, dass die Nation als Familie konzeptualisiert wird.<sup>14</sup> Das zeigen letztlich – auch bei uns – Metaphern wie das vom Vaterland oder vom Haushaltsplan, von den Söhnen, die man in den Krieg schickt bis hin zur Rede von Mütterchen Russland.<sup>15</sup> Beide unterscheiden sich aber mit Blick auf das Modell von Familie, das sie jeweils verfolgen: Während die Konservativen nach dem Modell der Strenge-Vater-Moral handeln, ist das Modell der Fürsorglichen Eltern für die Politik und Weltsicht der Demokraten charakteristisch.

Im konservativen Modell ist der strenge Vater das unangefochtene Oberhaupt der Familie; er hält Böses von der Familie ab; er ernährt die Familie; und er gibt die generelle moralische Richtung vor. Beides hängt von seiner Stärke ab, wobei die moralische Autorität durch die Metapher MORAL IST STÄRKE gesichert wird. Von den Familienmitgliedern wird Gehorsam gegenüber dem Vater erwartet; durch Strafe oder Belohnung wird der Unterschied von 'Richtig' und 'Falsch' beigebracht, mit dem Ziel durch Selbstdisziplinierung zu einer eigenen moralischen Autorität zu werden. Dann kann sich der Vater zurückziehen.

Das Modell hat auf die Politik unmittelbare Auswirkungen: Zunächst ist nach dieser Weltsicht nicht erfolgreich, wer nicht selbstdiszipliniert und moralisch nicht stark ist. Erfolglosigkeit und die resultierende Armut sind also als logische Konsequenz die Bestrafung unmoralischen Verhaltens, das aus unzureichender Selbstdisziplinierung, also fehlender Vater-Strenge, folgt.

Deshalb sind die Republikaner für eine *flat tax* und haben Steuersenkungen für die Reichsten durchgesetzt. Dan Quayle, Vizepräsident unter Bush senior, fragte schon 1992 auf der *convention* der Republikaner auf die Frage nach dem Sinn eines progressiven Steuersystems: „Warum sollten die besten Leute bestraft werden?“<sup>16</sup> Hier finden wir gleich mehrere konzeptuelle Metaphern. Zunächst wird die moralische Qualität an den finanziellen Erfolg geknüpft, dahinter stehen Orientierungs-Metaphern wie GOOD IS UP. Dann wird Besteuerung in Konzepten von Bestrafung gedacht. Um diesen Vorgang zu verstehen, braucht es einen weiteren Begriff, den des Frames, der einen Vorgang beschreibt, den man *reframing* nennt. Die dahinter stehende Logik ist einfach: Wenn der Staat etwas dem Bürger nimmt, wie die Steuern, so ist dies ein Vorgang, den man mit Diebstahl analogisieren kann. Auch der Dieb nimmt ja etwas weg. Schlecht ist dieses Verhalten, weil nach dem Strengen-

<sup>13</sup> George Lakoff: *Moral Politics. How Liberals and Conservatives Think*. Chicago 1996, <sup>2</sup>2002.

<sup>14</sup> Vgl. auch George Lakoff: *Whose Freedom? The Battle over America's Most Important Idea*. New York 2006, S. 65ff.

<sup>15</sup> George Lakoff, Elisabeth Wehling: *Auf leisen Sohlen ins Gehirn. Politische Sprache und ihre heimliche Macht*. Heidelberg 2008, S. 34f.

<sup>16</sup> Kövecses: *Language, Mind and Culture*, S. 92.

Vater-Modell der erwachsene Bürger autonom ist und für sich selbst sorgen soll. Steuern sind demnach grundsätzlich unmoralisch.

## 2. Frames, Scripts, Schemata

Konzeptuellen Metaphern werden in der politischen Kommunikation häufig verwendet. Metaphern, so schrieb Lakoff vor dem ersten Golf-Krieg 1991, können töten,<sup>17</sup> also eine unmittelbare handlungspraktische Folge haben.

Ein Beispiel hierfür ist die rhetorische 'Bewältigung' der Anschläge vom 11. September durch die Regierung Bush, die Lakoff untersucht hat. Hier ist bemerkenswert, wie an der Oberfläche zunächst ganz offensichtlich um Worte gerungen wird, es aber eigentlich um die damit verbundenen Konzeptstrukturen und die wiederum damit verbundene Sicht auf die Wirklichkeit geht. Wurden die Anschläge auf die Twin Towers in den unmittelbar darauf folgenden Stunden als „Verbrechen“ bezeichnet, die Toten als „Opfer“ und die al-Qaida-Mitglieder als „Täter“, die es zu verfolgen und zu bestrafen gelte, so veränderte sich dies in den folgenden Tagen sehr schnell: Nun wurde vom „Krieg“ gesprochen, von „Verlusten“, von „Feinden“, von „Kampfmaßnahmen“ und sogar von den besonderen „war powers“ des Präsidenten in Kriegszeiten.<sup>18</sup> Das ist kein linguistisches Detail, denn solche Metaphern bestimmen, wenn sie sich allgemein durchsetzen, die kollektive Wahrnehmung und Weltsicht; sie legitimieren und ermöglichen vor diesem Hintergrund Handeln.

Denn mit den einzelnen Wörtern werden jeweils auch komplette sogenannte *Frames* aufgerufen. Mit dem Begriff 'Frame' beschreibt man in der Psychologie und Kognitionswissenschaft die prototypische Organisation und Speicherung unterschiedlicher Formen von Wissen im menschlichen Langzeitgedächtnis: „Frames are mental structures that shape the way we see the world.“<sup>19</sup> Sie haben kognitive wie emotionale Inhalte, sie strukturieren also nicht nur die Welt, sondern bewerten sie auch und belegen sie mit (positiven

<sup>17</sup> „Metaphors can kill“. George Lakoff: Metaphor and War: The Metaphor System Used to Justify War in the Gulf [30. Januar 1991]. Im Internet z.B. unter [http://www2.iath.virginia.edu/sixties/HTML\\_docs/Texts/Scholarly/Lakoff\\_Gulf\\_Metaphor\\_1.html](http://www2.iath.virginia.edu/sixties/HTML_docs/Texts/Scholarly/Lakoff_Gulf_Metaphor_1.html) (gesehen 1. Mai 2008).

<sup>18</sup> Lakoff, Wehling: Auf leisen Sohlen, S. 126.

<sup>19</sup> George Lakoff: Don't Think of an Elephant! Know Your Values and Frame the Debate. White River Junction, VE 2004, S. xv.

und negativen) Emotionen.<sup>20</sup> Mehr oder weniger alternative Begriffe für Frames sind Schema und auch Script. Frames sind kulturell und in der menschlichen Erfahrung fundiert, überwiegend unbewusst, weisen häufig eine narrative Grundstruktur auf und sind verbunden in einem Netzwerk mit anderen Konzepten. Oft wird in der Kognitionswissenschaft Kultur als ein komplexes Netzwerk von Frames definiert.<sup>21</sup>

Frames aber sind nicht neutral, und das notwendig, denn das 'Framing' einer Sache bedeutet eben ganz im Wortsinne das 'Einrahmen' und impliziert – notwendig – das Ausschließen. Immer ruft die Verwendung eines bestimmten Frames eine bestimmte Bedeutung hervor. Das Aktualisieren verstärkt eine Bedeutung, es schwächt eine andere ab, und es ermöglicht eine Perspektivierung, die natürlich häufig aus strategischen Gründen einseitig ist.

Zwei neutrale Beispiele, die aus Charles Fillmores *frame semantics* stammen:<sup>22</sup>

- (1) John verbrachte vier Stunden an Land
- (2) John verbrachte vier Stunden am Boden.

Beide Sätze evozieren unterschiedliche Frames und unterschiedliche Szenarien, einen Seereise-Frame in (1) und einen Flugreise-Frame in (2). John kann aber natürlich diese vier Stunden an ein und derselben Stelle verbringen.

Frames werden durch die Nennung von Wörtern, die in das Feld dieses Frames gehören aktiviert. Frames werden verstärkt, je öfter man diese Wörter wiederholt und je öfter man den Frame aufruft. Das ist ein kognitiver Vorgang, der auf einer recht 'niedrig' angesiedelten und völlig unbewussten Ebene ansetzt. Selbst wenn wir den Frame negieren, wiederholen wir ihn und verstärken ihn dadurch im Gehirn: „Einen Frame zu negieren, bedeutet, ihn

<sup>20</sup> Lakoff: *Whose Freedom?*, S. 67, vgl. ebd., S. 14f.: „Rational thought uses emotion. It used to be believed that emotion mostly interfered with rationality. But when people lose the capacity to feel emotions, they also lose the capacity to think rationally.“

<sup>21</sup> Die Literatur zu den Frames ist kaum zu überblicken. Eine Orientierung bietet z.B. das Kapitel bei Kövecses: *Language, Mind and Culture*, S. 63ff. – Zu vergleichen wäre das kognitionswissenschaftliche Frame-Konzept einmal mit der rhetorischen Topik, wie sie etwa Lothar Bornscheuer zu systematisieren versucht hat (L. Bornscheuer: *Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft*. Frankfurt a.M. 1976). Ziel wäre, eine kognitionswissenschaftlich fundierte Topos-Theorie zu formulieren.

<sup>22</sup> Kövecses: *Language, Mind and Culture*, S. 67. – Ein anschaulicher Überblick zu Fillmores *frame semantics* bei Vyvyan Evans, Melanie Green: *Cognitive Linguistics. An Introduction*. Edinburgh 2006, S. 222ff.



zu aktivieren!“<sup>23</sup> Auch das ist ein Vorgang, den wir, eben weil er auf einer unbewussten Ebene abläuft, kaum beeinflussen können, außer durch einen bewussten Wechsel der Terminologie.

Damit zurück zu 9/11:

Wenn wir also das Wort „Opfer“ hören, dann aktivieren wir automatisch und unbewusst den Opfer-Frame. Denn zu einem Opfer gehört automatisch auch ein Täter und ein Verbrechen. Und aus diesem Verhältnis folgern wir auf der Grundlage gespeicherten kulturellen Wissens, dass Verbrechen bestraft werden müssen. Grundlage hierfür ist das Recht, die Rechtsprechung erfolgt durch Gerichte, Rechtsanwälte übernehmen die Verteidigung, Staatsanwälte die Anklage in geregelten Prozessen. Am Ende kommt es zur Verurteilung und Vollstreckung des Urteils, oder zum Freispruch. Alleine wenn wir das Wort Opfer in diesem Zusammenhang hören, wird der ganze damit zusammenhängende juristische Frame aktiviert.

Das Wort *Verluste* aber aktiviert einen anderen Rahmen, den Frame des Krieges. Hier haben wir Armeen, wir haben feindliche Staaten, Schlachten und auch Fronten.<sup>24</sup> Man führt einen Krieg, um ihn zu gewinnen, man kann ihn aber auch verlieren. Man kann Bündnisse eingehen und am Ende Friedensverhandlungen führen.<sup>25</sup>

Zum Konzept des Krieges aber gehören notwendig die zwei Krieg führenden Nationen. Zudem markiert der von George Bush ausgerufene Krieg gegen den Terror eine noch abstraktere Ebene: Es gibt weder ein Terrorland noch eine Terrorlandarmee,<sup>26</sup> ja „Terror“ ist noch nicht einmal eine Person, sondern eine abstrakte Emotion. Denn das Englische *terror* bedeutet einfach Angst. Der *war against terror* ist also ein Krieg gegen die Angst – allerdings nicht der Angst der Mitglieder von Al-Qaida, sondern der US-Amerikaner. Der Krieg wird also in Wirklichkeit im Inneren geführt. Und gegen eine abstrakte Emotion lässt sich natürlich auch kein Krieg gewinnen. Wir sind also zunächst verwirrt.

Nun allerdings zu konkludieren, dass dieser Krieg sinnlos sei, unterschätzt die Komplexität der rhetorischen Bedrohungs-Konstruktion. Denn die in der US-Politik ubiquitär wiederholte Metapher vom Krieg gegen den Terror dient zunächst einfach dazu, den Angstlevel hochzuhalten, um das konservative Modell der Politik nach dem ‘strengen Vater’ zu legitimieren und zu stützen.

<sup>23</sup> Lakoff, Wehling: Auf leisen Sohlen, S. 131; vgl. Lakoff: Whose Freedom?, S. 245 zu den „Framing Mistakes“ in der politischen Kommunikation knapp: „Stop using their words.“

<sup>24</sup> Ebd., S. 127.

<sup>25</sup> George Lakoff, Evan Frisch: How Bush’s Metaphorical War Became Real. In: Alternet.org, 11. September 2006 (<http://www.alternet.org/story/41471/>; gesehen 1. Mai 2008).

<sup>26</sup> Lakoff, Wehling: Auf leisen Sohlen, S. 128.

Ein weiteres Beispiel für den rhetorischen Einsatz von Frames ist die Debatte um Abtreibung oder den Schwangerschaftsabbruch.<sup>27</sup> Ob wir in der rhetorischen Auseinandersetzung vom ‘ungeborenen Leben’, ‘ungeborenen Kindern’ oder von ‘Embryonen’ und ‘Föten’ (je nach dem Stand der Schwangerschaft, ungefähr in der 9. Woche) sprechen, das macht, wie die Diskussionen um die Schwangerenkonfliktberatung und das Embryonenschutzgesetz gezeigt haben, einen entscheidenden Unterschied.

Die gegensätzlichen Parteien nutzen in ihren Argumentationen diese Begriffe, weil sie unterschiedliche kulturelle Frames evozieren. Es geht also nur vordergründig um handfeste medizinische und/oder biologische Feststellungen und Definitionen, die ja auch in den unterschiedlichen Ländern verschiedenen definiert werden und also keine Tatsachen mit naturwissenschaftlicher Gültigkeit sind. Es geht vielmehr um eine Argumentation, die sich die Frames zunutze macht und auf einer unbewussten, emotionalen Ebene ansetzt.

Wer das Wort Fötus verwendet, der evoziert einen biologischen Frame, den des Säugetiers. Alle Säugetiere können Föten haben; es ist der normale Weg der Fortpflanzung.

Das Wort ‘ungeborenes Leben’ aber evoziert einen anderen Frame, nämlich durch die Geburt den des menschlichen Lebenszyklus und damit den des Menschen selbst. Das Aufrufen dieses Frames bedeutet für den Abtreibungsgegner einen rhetorischen Vorteil. Gegen die Tötung des Embryos oder Fötus zu argumentieren, fällt leichter, weil die bewusste Tötung eines Menschen einen emotional hoch besetzten Tabubereich betrifft. Anders herum ist es natürlich leichter, für die Abtreibung zu argumentieren, wenn dieser Frame bewusst nicht aufgerufen und stattdessen der Säugetier-Frame aktualisiert wird. Die Tötung von Säugetieren ist normaler Teil unserer Kultur.

Frames können auf konzeptuellen Metaphern beruhen. In der politischen Kommunikation und der Werbung wird ganz häufig die Strategie verfolgt, durch die Verwendung geeigneter Metaphern eine bestimmte, einseitige Weltsicht als völlig ‘normal’ zu etablieren, weil es auf inkorporierten Frames basiert. Man nennt diesen Vorgang metaphorisches Reframing. Es ist ein mächtiges persuasives Instrument, weil es nicht direkt auf der Ebene von *opinion* oder *attitude change* ansetzt, sondern auf der tiefer liegenden des Konzeptsystems.<sup>28</sup>

Ein prominentes Beispiel dafür ist wiederum George W. Bush und seine Steuerpolitik. Gleich in seiner ersten Rede als frisch vereidigter US-Präsident verwendet Bush den Begriff *tax relief*, also wörtlich Steuerlinderung, statt des gängigen *tax cut*, Steuersenkung. Wir sehen, dass beide Ausdrücke auf

<sup>27</sup> Dieses Beispiel stammt aus Kövecses: *Language, Mind and Culture*, S. 85f.

<sup>28</sup> Vgl. Lakoff: *Whose Freedom?*, S. 9ff.

unterschiedliche *source domains* zurückgreifen, um damit das *target* der Steuern zu definieren.<sup>29</sup>

Den Begriff *relief* verwenden wir eigentlich nur im Kontext von Krankheiten oder sonstigen Beschwerden. Steuern werden also in Konzepten von Krankheit gedacht, der Frame von Krankheit und Heilung wird automatisch aufgerufen. Er besteht aus mehreren Elementen: einer Krankheit, einem an der Krankheit leidenden Menschen und einem weiteren Menschen, der Heilung bringt. Wer Heilung bringt, ist der 'good guy', normalerweise der Arzt, wer sie verweigert, automatisch der 'bad guy'. Auf die politische Bühne übertragen: George W. Bush, der die Senkung der Steuern metaphorisch als Heilung bezeichnet, ist der Held. Zugleich werden Steuern überhaupt pathologisiert und als etwas bezeichnet, von dem der Mensch grundsätzlich entlastet werden muss. Man hat gezeigt, wie die Bush-Administration diesen Frame durch eine massive Medienkampagne durchgesetzt und kognitiv in das Gehirn des Menschen eingepflanzt hat – denn das Wiederholen von *frames*, das hatten wir gesehen, verstärkt den Frame. Gegen diesen Frame zu argumentieren ist nicht einfach: Denn einerseits verstärkt die Verwendung von Formeln wie „Ich bin gegen die Bezeichnung *tax relief*“ den *frame* in Wirklichkeit noch, andererseits ist das Thema von Gesundheit/Krankheit emotional so fest besetzt, dass mit rationalen Argumenten dagegen kaum anzukommen ist. Was hilft, ist einzig ein Reframing, das die zugrunde liegende Metaphernstruktur der *deep frames* ändert. Es ist also rhetorisch anspruchsvoll, gegen einmal etablierte Frames anzukämpfen.<sup>30</sup>

### 3. Kognitive Rhetorik oder traditionelle Rhetorik?

Eine kognitive Rhetorik, wie ich sie in diesem Vortrag zu skizzieren versucht hatte, ist nur ein Projekt. Eine ausformulierte Theorie einer Kognitiven Rhetorik gibt es bis dato nicht.

Sie könnten nun fragen, ob wir eine solche Theorie brauchen. Ich denke schon. Wir sollten uns als Rhetoriker öfter Gedanken machen, wie wir wesentliche Fragen unseres Faches vor dem Hintergrund einer aktuellen und zeitgemäßen Theoriebildung neu formulieren. Nicht zuletzt muss die Rhetorik aus dem Stadium eines praktischen Alltagswissens herausgeführt werden. Aus rhetorischer Empirie muss endlich wissenschaftliche Theorie werden. Die Kognitionswissenschaften sind als Grundlagendisziplin einer solchen

<sup>29</sup> Vgl. Lakoff: Don't Think of an Elephant!, S. 3f.

<sup>30</sup> Vgl. Lakoff: Don't Think of an Elephant, S. 100f.; Ders.: Whose Freedom?, S. 248f.: „Establishing fundamental frames in public discourse takes patience and perseverance.“

*nouvelle rhétorique* einschlägig. Gerade die kognitive Linguistik macht vielfältige Angebote, die wir nutzen sollten.

Das sollte langfristig auch dem Status unserer Disziplin Rhetorik nutzen. Um diesen steht es nämlich, man kann es auch angesichts einer erstarkten, vor allem historischen Rhetorikforschung kaum anders formulieren, überhaupt nicht zum Besten.<sup>31</sup> Wenn wir gefragt werden, worin der Fachentwicklungen und Erkenntnisgewinne der letzten Jahrzehnte liegen, könnten viele sagen: Wir haben keine, weil wir im Grunde immer noch die Rhetorik des Aristoteles für die intelligenteste Rhetorik-Theorie halten. Das bedeutet ja aber nur, dass unser Fach in den letzten 2500 Jahren keine Entwicklung durchgemacht hat, keine Fortschritte produziert hat.

Das ist natürlich eine Übertreibung und polemisch gemeint. Aber ich denke doch, wir sollten im Interesse der Sache Rhetorik viel mehr darüber nachdenken, wie wir die Fragen, die die Alten einmal gestellt haben (und die sie vor dem Hintergrund ihres Theoriestandes intelligent beantwortet haben), vor dem Hintergrund eines heute fundamental veränderten Wissenstandes über das Funktionieren des Menschen und seines kognitiven Apparates – und nicht zuletzt auch veränderte Anforderungen an ‚Wissenschaftlichkeit‘ in einem weutgefassten Sinne – neu zu stellen. Und neu heißt auch: Unabhängig von der antiken Tradition der Rhetorik.

<sup>31</sup> Eine extremere Position nimmt Mark Turner ein, wenn er konstatiert: „We lack a cohesive disciplinary view of how cognitive science, economics, political science, sociology, and anthropology converge. It is tempting in these circumstances to return to the tradition of rhetoric, but in trying to exhume it we would, for sociological reasons, only dig our own grave.“ (Turner: *Cognitive Dimensions of Social Science*, S. 154). Turners – durchaus bedenkenswertes Argument – lautet, dass ‚Rhetorik‘ heute mit so ambivalenten Wertungen besetzt sei, dass nicht zuletzt eine Förderung entsprechender Forschungen immer unter dem Vorzeichen ethischer Bedenklichkeit stünde. Nachfolgedisziplin ist für ihn eine „Cognitive Social Science“ (ebd., S. 152).